

Leipziger Tageblatt



No. 163. Montag

den 22. Juni 1815.

Am 7ten d. M. kam nach langer Trennung unser guter König in seinen Staaten wieder an. Ein geliebter, ein treuer Vater kehrete zu seinen Kindern zurück; da bedarf es keines eednerischen Wortgepranges, um die allgemeine Stimme zu bezeichnen — sie spricht sich aus in dem dankend erhobenen Blick, und wohl gehört zu dem Schönsten und Erhebendsten, was ein menschlich Auge sehen kann, der Anblick eines in jeder Lage unerschütterlich treuen Volkes und eines Königs, der so wie Er diese allgemeine Liebe verdient.

Ueber die Kunst, sich unsterblich zu machen.

(Fortsetzung.)

Und worin besteht denn eigentlich der große Jammer und das Elend, als dessen Schöpfer wir ihn anklagen, und worüber wir so entsetzlich viel Aufhebens machen? Du lieber Gott! wenn es in großen Haushaltungen nicht einmal dars auf ankommt, ob einige Duß und Eimer Wein mehr oder weniger verschüttet werden, was können dann in einer großen Staatshaushaltung, wie eine Universalmonarchie ist, einige Oerde Menschenblut ausmachen? — Und was ist denn der Tod, wenn wir ihn von dem Standpunkte der Philosophie betrachten? —

Können wir denn ewig leben? Müßen wir denn aber kurz oder lang nicht Alle den Weg des Fleisches gehen? Und kommt es also so groß darauf an, ob dies um ein paar Jahre früher oder später geschieht? — Auf der andern Seite: wie beneidenswerth ist nicht der Tod auf dem

ll.
1.
7
2
u.
9
9
12
12
4
u.
1
nn
deß
spiel
olle.

Felde der Ehre? Die meisten Menschen sind von ihrem Schicksale verdammt, auf dem Siechbett eines eben so ruhmlosen langsamen und quaalvollen Todes zu sterben, und können noch von Glück sagen, wenn die mitleidige Hand des Arztes ihre Wunden durch die Dämpfleine des Systems und der Methode verkürzt. Dem Soldaten aber wird durch den kategorischen Imperativ einer unvermutheten Flinten- oder Kanonenkugel ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Im Nu wird er von der Last des Lebens befreit, und stirbt als Held, von den Dichtern besungen, und von dem Genius der Ruhmes im Fluge zu den Gefilden der Unsterblichkeit hinüber getragen. Ja wenn, wie wir alle wissen und zugeben, der Tod nur die Zugbrücke ist, über welche wir aus der eng blockirten Festung dieses Lebens mit klingendem Spiel in die ewige Freiheit hinauswandern: wie viel Dank sind wir da dem großen Mäcener schuldig, daß er uns schnell und so zahlreich nach dem himmlischen Freystaate befördert, wo wir endlich vor ihm selbst Freiheit und Sicherheit finden.

Aber betrachten wir unsern Weltbeglückter noch von einer andern Seite, und er erscheint uns als ein weiser Schulmeister und Pädagoge, der uns durch eine strenge Disciplin zu bessern gedenkt, indem er uns zu Zeiten, so zu sagen, auf Erbsen und Hechel knien, auf hölzernen Eseln reiten, und bei Wasser und Brot largieren läßt, auf daß er geduldige, zahme und gehorsame Kinder aus uns zücht. — Es ist leider eine traurige Erfahrung, daß wir das Andenken strenger Schulmeister erst dann segnen, wenn wir ihrer Zucht entgangen sind.

Und so fürchte ich, daß wir erst nach dem Hintritt unsers Wohlthäters ihn als solchen preis-

sen werden. Denn was sind die Contributions-, Requisitions-, und Einquartirungs-Lasten, womit er uns zuweilen heimsucht, und worüber wir so unmanierlich schimpfen, anders, als eine weise pädagogische Maßregel, wodurch er uns in der Tugend der Enthaltbarkeit, der Sparsamkeit und Geduld üben will? Was ist sein Continentalsystem anders, als ein Katechismus der Diät, wodurch er uns von dem Luxus, diejem Urquell aller Sittenverderbnis, entzöhen, und uns auf die einfachen Bedürfnisse der Natur, als Wasser, Brot und Kartoffeln, zurückführen will? — Ja, wenn es wahr ist, meine Herren! daß Hunger und Entbehrung die eigentliche Würze des Genusses sind, wie sehr müssen wir dann den großen Restaurateur lobpreisen, daß er uns durch die Schule des Hungers führt, um uns in die Geheimnisse des Genusses einzuweihen.

Und wenn es nicht bestritten werden kann, daß ein jeder unangenehme Zustand nur dazu dient, uns den daraus folgenden angenehmen desto mehr zu versüßen, wie können wir dann anders, als in der etwas bitteren und unschmackhaften Gegenwart gleichsam eine schwarze Spartanische Suppe zu betrachten, wodurch er uns auf die Leckerbissen der Zukunft vorbereiten will, oder als einen rauhen russischen Winter, durch den er uns in den bevorstehenden Frühling des goldenen Zeitalters einführen, oder als ein langweiliges Mästoso, womit er das lustige Allegro des künftigen Jahrhunderts eröffnen will.

(Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

Auf unserer Bühne ist kürzlich ein neues Lustspiel: Der Brauttanz, oder der Schwiegerohn von ohngefähr, von H. Claren, erschienen, und — hat sich ein höchst verschiedenes Urtheil erworben.

Es sey uns erlaubt, darüber Einiges zu sagen.

Der unter dem Pseudo-anonymen Namen Claren schreibende Verfasser ist dem lesenden Publikum durch mehrere Aufsätze in dem Freimüthigen bekannt, ja fast merkwürdig geworden. In andern Zeitschriften, namentlich den Erholungen und dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, wurden diese Aufsätze des Hrn. Cl. verschiedentlich gerügt, als gegen Sitte und Zucht verstößend. Ohne uns weiter hier über das Recht oder Unrecht dieser Rügen, und das ob und wie weit Hr. Cl. sie verdient hat, einzulassen, bekennen wir doch, daß bei Ankündigung des genannten Lustspiels wir einigen Zweifel gegen dessen inneren Gehalt zu hegen begannen, ohne deswegen der leichten und recht fließenden Darstellung, die Hr. Cl. in seinen früher uns bekannt gewordenen Produktionen — abgesehen ihrer sittlichen Tendenz — gezeigt hat, zu nahe zu treten. In wie weit sich dieß erste Gefühl bei uns bestätigt oder modificirt hat, gehen wir zu zeigen.

Schreiber hat bereits in diesen Blättern seine Ansicht der Anforderungen, die er an die von der Bühne herab erscheinenden Dichtwerke macht, in etwas angedeutet. Was da mehr in Beziehung auf das höhere Drama, gesagt wurde, wendet er auch — mit gehö-

riger Abstufung natürlich — auf das Lustspiel an, das ihm, und wohl allen, denen die dramatische Kunst etwas mehr als ein gewöhnlicher Zeitvertreiber ist, ein aus dem Leben der Zeit genommenes heiteres Kunstgebilde in reiner, frühlicher Gemüthlichkeit, aber nicht eine Darstellung des gemeinen Lebens ist. —

Anforderungen, diesen Ansichten entkeimt, sagt nun freilich Hrn. Cl.'s Brauttanz nicht zu, der — einige wenige Szenen abgerechnet — sich durchaus in der Sphäre des sogenannten Niedrig-komischen bewegt, und dessen Hauptfigur ein barontirter, aufgeblasener, von schmutzigem Buchergeist besetzter Kaufmann ist, bei dessen Erblickung und Handeln man in der That nicht recht weiß, soll man ihn mehr lächerlich oder mehr verächtlich finden. Als Gegensatz zu diesem unseligen Geschöpf, erscheint seine Tochter, der bestgehaltenste Charakter des Stückes. Einige Nebenfiguren, deren Daseyn und momentanes Auftreten den Zuschauer durchaus nicht befriedigt, und die, ohne die mindeste Lücke zu versachsen und fühlbar zu machen, auch eben so gut ausbleiben könnten, tragen, unserer Uebersetzung nach — nicht zur Vollendung der inneren Ökonomie eines Drama's bei; da hier, wie sehr oft in andern Lebensverhältnissen — alles, was nicht nützt — schadet. —

Sämmtliche vorkommende Charaktere, so wie der ganze Plan, des Stückes, sind nicht neu, und uns schon oft von der Bühne herab erschienen; doch würde dieß kein Tadel für das Erzeugniß des Dichters gerade seyn, wenn der Gesichtspunkt, aus dem er es uns vorführt, so gestellt wäre, daß dem Schauer dadurch sich eine neue Ansicht eröffnen kann, oder, wenn die herbeigeführten komischen Szenen wirklich komisch,

und die ausgesprochenen Witze wirklich wichtig waren. Es ist hiermit nicht gemeint, daß allen diesen Scenen und Geistesblitzen das Wahre abgehe, aber deren, die es haben, sind nur äußerst wenig, und wir möchten sagen, diese wenigen werden von der Fluth der andern verschlungen und also verdeckt, daß ihre Kraft sie nicht mehr äußern können.

In den beiden ersten Aufzügen ist dies weniger der Fall, als in den drei letzten, die wir bekennen es, uns sehr verfehlt erschienen, und einen gleichen Eindruck auf Viele wohl machten, der sich ziemlich aussprach. Akt 1. und 2. sind, wenn auch nicht ganz den Begehungen, die die Kunst zu machen berechtigt ist, völlig entsprechend, doch recht anmuthig, fließend und heiter, vom dritten aber an, fanat das Stück an einer Gedehnthelt und mit Gewalt komisch seyn sollenden, es durchaus aber nicht, sondern höchstens nur burlesk seyendem Streben zu leiden, das in der That unerfreulich ist, und bei dem wir

auffallend Hrn. C. S. sonst nicht langweilige Darstellungsart vermist.

Dies unsere Ansicht über den Brauttag, der, so weit uns bekannt, Hrn. C. erstes Produkt im Felde der Theaterdichtung ist.

Die Darstellung des Stücks war, wie wir sie im Ganzen genommen hier gewohnt sind, d. h. gut, und dem Publico wurde an diesem Tage noch die Freude, die durch Krankheit seinen Blicken so lang entzogene schätzenswerthe Künstlerin, Madame Schirmer, in der Rolle der Adelaide, wieder auftreten zu sehen. Sie sowohl wie Mademoiselle J. Zucker, als Fris Brandenstein, trugen durch ihr treffliches Spiel zur Hervorhebung der einlaufenden guten Scenen besonders bei.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Leinwand.

Theaterfestel vom 21. Juni 1825.

Grimmaisches Thor.		Halleisches Thor.	
	U.		U.
St. Ab. Auf der Dreßn. Post Fin. Calc. Meisberg von Dresden p. d.	6	St. Ab. Hr. Ob. Amtm. Ziemann u. Schwab, in der Sonne	6
Hrn. Handl. Dep. Wolf und Herzog, von Dresden	7	B'rm. Ge. Exc. der Kön. Gr. Gen. Lieutn Graf von Lothum von Berlin No. 175.	6
Hr. Gen. Lieutn. v. Polenz, v. hier von Dresden	8	Ge. Kon. Joh. Prinz Friedrich von Preussen, nebst Suite, von Berlin	10
Hrn. Hofr. Matner, Ober. R. U. Weiß u. Prof. Arndt, von Dresden. zur	9	Kannstädter Thor.	U.
Worm. Frau Gräfin Potoyka von Dresden, p. d.	9	St. Ab. Hr. Kf. Rems v. Halberstadt, im H. de B.	9
Die Dresdener r. Post	8	Worm. Die Hamburger r. Post	8
Hr. Graf Rüdiger von Hof, bei Barth	10	Die Jenaische Post	8
Nachm. Die Hrn. v. Schirmer u. v. Knoll, von Glogowa p. d.	4	Peters Thor.	U.
		Nachm. Ein Adm. Dän. Cont. von Wien, p. d.	8

Heute kein Theater.